

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetischen
Bevölkerung Kasachstans
Herausgegeben
von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Sonabend, 10. Oktober 1970
5. Jahrgang Nr. 202 (1 236)

Preis
2 Kopeken

Erklärung des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten der UdSSR

In der letzten Zeit setzen offizielle Persönlichkeiten der USA allerlei Erfindungen in Umlauf, wonach die Situation im Nahen Osten wegen der Haltung der Sowjetunion sich zuspizte und die Sowjetunion angeblich „die überkommenen Verpflichtungen“ im Zusammenhang mit der Feuerinstellung in der Suez-Kanalzone verletze.

Sichtlich auf Betreiben offizieller Kreise entfaltet die amerikanische Presse eine Verleumdungskampagne gegen die Sowjetunion. Es besteht kein Zweifel darüber, daß diese Kampagne das Ziel verfolgt, die Politik der Sowjetunion mit Vorbedacht zu entstellen und zugleich die herrschenden Kreise Israels reinzuwaschen, die für die gegenwärtige Zuspizung der Lage im Nahen Osten, für den Bruch der Vereinbarung über die Feuerinstellung sowie für die Schwierigkeiten auf die die Mission des UNO-Sonderbeauftragten Jarring gestoßen ist, die direkte Verantwortung tragen. Es werden Versuche unternommen, die Weltöffentlichkeit irrezuführen und die Verantwortung für die entstandene Lage im Nahen Osten auf die Sowjetunion und die arabischen Länder abzuwälzen. Aber diese Versuche stehen im krassen Gegensatz zu den Tatsachen.

Die Behauptungen amerikanischer Amtspersonen sowie Israels über die angeblichen Verletzungen der Bestimmungen der Feuerinstellung durch die VAR wurden in einer offiziellen Erklärung des Ministers für Auswärtige Angelegenheiten der VAR Mahmoud Riads gegenüber einem Vertreter der USA in Kairo am 4. September dieses Jahres sowie in der Rede Mahmoud Riads vom 6. Oktober dieses Jahres im Fernsehen Kairo widerlegt. Aus der Erklärung war zu ersehen, daß die wirkliche Lage mit den Erfindungen, die jetzt in den USA breitgetrieben werden, nicht das geringste zu tun haben.

Die erwähnten Erfindungen wurden sichtlich aufs Tapet gebracht, um einen weiteren Vorwand für die Hintertreibung der kaum aufgenommenen Kontakte Jarrings mit den Beteiligten durch Tel Aviv zu schaffen. Gerade Israel verstößt gegen die Bestimmungen der Feuerinstellung. Israelische Kriegsflugzeuge dringen fast täglich in den Luftraum der VAR ein. Innerhalb der 50 Kilometer östlich des Suez-Kanals bauen die israelischen Truppen ununterbrochen Militäranlagen, legen Verbindungswege an und führen andere Arbeiten unter Einsatz von Maschinen und Kraftwagen durch. Neue Stellungen für Panzer, Artillerie, selbstfahrende Geschütze und Raketenrampen werden geschaffen.

All das spricht davon, daß Israel und die es unterstützenden USA die Verantwortung dafür tragen, daß Jarring faktisch nicht an die Erfüllung seiner Mission gehen kann. Dabei nehmen die Aggressoren, die Gebiete der arabischen Nachbarstaaten besetzt haben und das Völkerrecht weiter mit Füßen treten, es sich heraus, die arabische Seite, das Opfer der Aggression, heuchlerisch zu behaupten, wie sie sich zu benehmen hat.

Man darf es auch nicht ignorieren, daß die USA auch selbst Schritte unternehmen, die zu einer Zuspizung der Lage im Nahen Osten führen. Davon sprechen beispielsweise die Entsendung weiterer

amerikanischer Kriegsschiffe ins Mittelmeer und die „Machtdemonstration“ der 6. USA-Flotte, deren herausfordernder Charakter durch die persönliche Beteiligung des Präsidenten der USA noch mehr hervorgehoben wurde.

Gerade in dieser Periode hielt die amerikanische Regierung eine Reihe von Gesprächen mit Tel Aviv ab, beschloß eine weitere Sendung von „Phantom“-Flugzeugen nach Israel und gewährte Israel einen neuen Kredit zur Erwerbung von Waffen und Ausrüstungen in den USA.

Es sei ferner die Tatsache erwähnt, daß die USA sich das „Recht“ anzumessen suchen, über dem Territorium der VAR Erkundungsfüge zu unternehmen. Von sowjetischer Seite wurde der USA-Regierung offiziell erklärt, daß die vorgesehene der amerikanischen Seite die Situation in diesem Raum der Welt noch mehr erschwert und eine krasse Verletzung der Souveränität der Vereinigten Arabischen Republik ist.

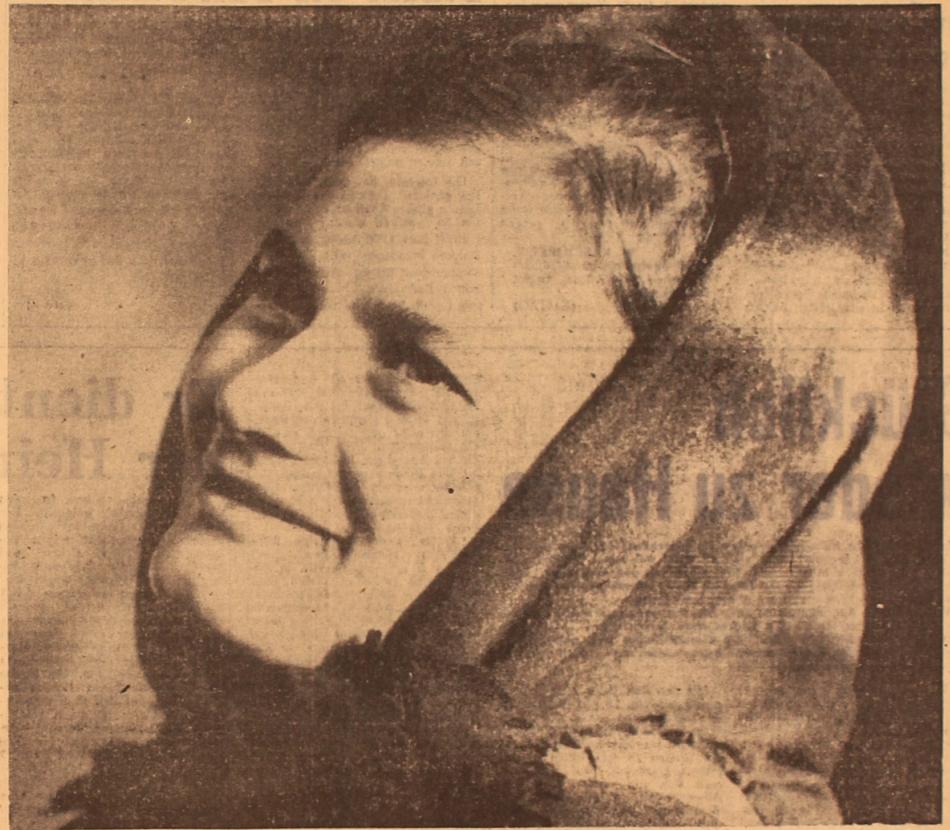
Amerikanische Staatsmänner reden in letzter Zeit viel von dem Vertrauen, das für die internationalen Beziehungen notwendig ist. Denken sie etwa, daß ihre Handlungen im Nahostraum, die Irreführung der öffentlichen Meinung durch rücksichtslose Tatsachentwretung dazu beitragen, das Vertrauen zur Nahostpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika zu stärken?

Da die VAR und Jordanien ihre Bereitschaft zu Verhandlungen durch Jarring bekräftigen und da die Feuerinstellung im Grunde genommen bestehen bleibt, hängt es faktisch von der Haltung Israels und der es unterstützenden auswärtigen Kräfte ab, ob diese günstigen Möglichkeiten zu einer politischen Regelung im Nahen Osten genutzt werden. Die USA müssen die Wahl treffen, was ihre Nahostpolitik bezwecken soll, — werden sie auch in Zukunft die wahnwitzigen Geleiste Israels erneuern oder werden sie wirklich den Weg einer Erfüllung des Beschlusses des Sicherheitsrates vom 22. November 1967, einen Weg beschreiben, der zur Herstellung eines gerechten und dauerhaften Friedens in diesem Raum beiträgt?

Die Sowjetunion war und bleibt ein fester Anhänger der politischen Regelung der Probleme des Nahen Ostens durch Erfüllung der erwähnten Resolution des Sicherheitsrates in all deren Teilen.

Die Sowjetregierung wird auch in Zukunft im Rahmen zweiseitiger Treffen und bei Beratungen der vier Mächte, ständigen Mitglieder des Sicherheitsrates, mit allen Mitteln dazu beitragen.

Morgen—Tag des Landwirts



Auch die Komsomolzin Valentin Stejnpreis aus der vierten Abteilung des Sowchos „Sawety Iljitscha“, Gebiet Kokschetaw, ehrt den Tag des Landwirts mit guten Leistungen. Man sieht es an ihrem Lächeln, daß sie als Bestarbeiterin der Farm mit ihrem Leben zufrieden ist. Sie ist aber

nicht nur eine gute Melkerin schlechthin, sondern auch Deputierte des Rayonssowjels von Wolodarskoje. Da wächst die Verantwortung, da kann sie einfach nicht anders, als all ihren Pflichten vorbildlich nachzukommen.

Foto: D. Neuwirt

Ehre dem Landwirt!

Morgen begehen die Landwirte unseres Landes ihren großen Feiertag. Vom Oktober bis zum Oktober haben sie fleißig gearbeitet, um für die wachsende Bevölkerung unseres sozialistischen Staates in Genüge Brot, Fleisch, Milch, Eier, Kartoffeln, Obst, Gemüse zu liefern und die Leicht- und Nahrungsmittelindustrie mit Rohstoffen zu versorgen.

Es war dies eine ganz besondere Zeitspanne, ein Jahr von nie dagewesenen Arbeitsausweitung und Enthusiasmus, ein Jahr großer Leistungen auf den Feldern und Farmen der Republik, wiederum ein großer Schritt vorwärts in der sozialistischen Landwirtschaft. Der sozialistische Wettbewerb zu Ehren des 100. Geburtstages W. I. Lenins, des 50. Jahrestages der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik und der Kommunistischen Partei Kasachstans, der Beschluß des Juliplenums über die weitere Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion und nicht zuletzt

der breit entfaltete Wettbewerb zu Ehren des XXIV. Parteitages der KPdSU waren und sind jene Kraft, die das hohe Arbeitstempo, den Enthusiasmus unserer Bauern von Tag zu Tag steigern.

Die Landwirte aller sechzehn Gebiete unserer multinationalen Republik können mit ihrem Feiertag fürwahr nicht mit leeren Händen. Jeder Tag bringt uns Kunde über neue Siege auf dem flachen Lande, die oftmals unter schweren Bedingungen, in hartem Kampf mit der Natur errungen wurden.

Das Hauptbringen geht um das Getreide und um die Erfüllung der Pläne in der Lieferung der Viehzuchtprodukte. Die Ackerbauern einer Reihe von Gebieten sind ihren Aufgaben vor dem Staat schon gerecht geworden. 1 Million 126 000 Tonnen Getreide, darunter 893 000 Tonnen Weizen, haben die Landwirte des Gebiets Uralst auf ihrem Konto. Die Landschaften des Gebiets Aktjubsinsk ha-

ben ihre Verpflichtungen im Getreideverkauf erfüllt. Allein Weizen schütteten sie in die Staatsspeicher 650 000 Tonnen. Das Gebiet Ostkasachstan lieferte 368 000 Tonnen Getreide und löste somit seine Verpflichtungen ein. Allen voran geht der größte Getreideproduzent der Republik — das Gebiet Kustanai. Es hat nicht nur seinen Fünfjahrplan im Getreideverkauf weit überboten, sondern auch den Fünfjahrplan im Verkauf von tierischen Erzeugnissen bereits im September erfüllt. Die Viehzüchter lieferten 509 000 Tonnen Fleisch und 1 200 000 Tonnen Milch. Von bedeutenden Erfolgen können auch die Werktätigen der Landwirtschaft der Gebiete Nordkasachstan, Kokschetaw, Alma-Ata, Dschambul, Zelinograd und Semipalatinsk sprechen. In den Wirtschaften des Gebiets Kysyl-Orda sind die Reisernteerträge allerorts höher als im vergangenen Jahr. Im Sowchos „Akkumskij“ betragen sie 60 Zentner je Hektar. Auf den Feldern von

Dschambul wird eine reiche Zuckerernte eingebracht. Die Gemüsebauern von Tschimkent haben den Plan des Gemüseverkaufs überboten. Aus Gurdjew wird gemeldet, daß der Plan des staatlichen Kartoffelverkaufs zu 186 Prozent erfüllt worden ist. Die Obstgärtner der Republik haben den Plan des Obstverkaufs an den Staat überboten.

All das zeugt von Arbeitsgrößen unserer Landschaften. Jede Leistung im Feldbau und in der Viehzucht ist das Resultat einer hartnäckigen und unermüdeten Arbeit der Kolchosebauern und Sowchosarbeiter, all derer, die Sorge für einen reich gedeckten Tisch unseres Volkes tragen.

Getreidebauern und Viehzüchter, Baumwollzüchter und Rindbauern, Obstgärtner und Weinbauern — die ganze große Armee der sozialistischen Landwirtschaft feiert ihre nicht leicht errungenen Erfolge, um dann aber fleißig weiter vorwärts zu schreiten und zum Ruhm unserer mächtigen Heimat neue erhebende Ziele anzustreben.

Ein Hoch auf die Landwirte!

J. FRIESEN

Gebiet Semipalatinsk hat den Plan erfüllt

Die Schaffenden der Landwirtschaft des Gebiets Semipalatinsk haben, die Beschlüsse des XXIII. Parteitages und der Plenen des ZK der KPdSU verwirklicht, den Staatsplan im Getreideverkauf (ohne Mais) erfüllt. Die Kolchose und Sowchase des

Gebiets haben an den Staat 321 000 Tonnen Getreide, darunter 265 000 Tonnen Weizen, verkauft. Der Plan des Hirseverkaufs ist noch nicht zu Ende erfüllt. Der Verkauf von Getreide an den Staat wird fortgesetzt. Im Gebiet hat sich der sozialisti-

sche Wettbewerb für ein würdiges Begehen des XXIV. Parteitages, für die Erfüllung der Pläne und sozialistischen Verpflichtungen in der Produktion und im Verkauf aller Erzeugnisse des Ackerbaus und der Viehzucht an den Staat entfaltet. (TASS)

Volkentscheid in der VAR

KAIRO. (TASS). Ein Dekret, wonach ein Volkentscheid für die Wahl eines neuen Präsidenten am 15. Oktober in der Vereinigten Arabischen Republik durchgeführt werden soll, wurde am 8. Oktober

in Kairo veröffentlicht. Wie bereits gemeldet, hat die Nationalversammlung der VAR einmütig Anwar el Sadat zum Kandidaten für die Präsidentschaft der VAR nominiert.

LEBEN IN JORDANIEN NORMALISIERT

AMMAN. (TASS). Der interarabische Sonderausschuß für Kontrolle über die Erfüllung des Abkommens von Kairo beschloß am 7. Oktober eine Reihe von Beschlüssen und Empfehlungen, die zum Ziel haben, das Leben in Jordanien wei-

ter zu normalisieren und der Zivilverwaltung die gesamte Machtfülle zu übertragen. Den diesem Ausschuß angehörenden Offizieren wird nahegelegt, jeden Tag Berichte über die Situation an Ort und Stelle einzusenden.

Das Leben in Amman und Zarqa ist fast restlos in normale Bahnen zurückgekehrt. In den Straßen sieht man immer weniger Spuren von Kämpfen.

Georges Pompidou trat Reise an

MOSKAU. (TASS). Der Präsident Frankreichs Georges Pompidou, der auf Einladung des Präsidiums des Obersten Sowjets und des Ministerrates der UdSSR zu einem offiziellen Besuch in der Sowjetunion weilte, hat am Donnerstag seine Reise durch das Land begonnen.

Der hohe Gast wird vom Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR N. V. Podgorny begleitet.

Unsere Wochenendausgabe

GLÜCKLICH WIEDER ZU HAUSE

• Von P. PIROGOW

STRASSENBAUER

Erzählung

• Von Joachim KUNZ

Neue Gedichte und Übersetzungen

• Von Pjotr KOMAROW, Friedrich BOLGER, Heinrich KAMPE, Ludmila TATJANITSCHewa, Andreas KRAMER, Gret GROHMANN, Lia FRANK, Reinhold FRANK

TIGERJAGD

Weidmannsgeschichte

• Von Karl HERDT

Unionsschau der Volksuniversitäten

Den XXIV. Parteitag würdig behandelnd, dieses Gedanke bewegt auch unsere Intelligenz. Ihre patriotische Rolle in der Propaganda der gesellschaftlich-politischen und wissenschaftlichen Kenntnisse unter den Werktätigen kommt markant zur Arbeit der Volksuniversitäten zum Ausdruck. Eine neue Etappe in ihrer Tätigkeit wurde durch den Beschluß des ZK der KPdSU vom 8. Oktober 1968 über die Verbesserung der Arbeit der Volksuniversitäten eröffnet.

Wie einem TASS-Korrespondenten im Zentralrat der Volksuniversitäten mitgeteilt wurde hat sich in der

seither verlossenen Zeit die Zahl der Hörer dieser eigenartigen Lehranstalten fast um 50 Prozent anhaltend vergrößert. Allein in diesem Jahr wurden im Land über 6700 Volksuniversitäten eröffnet, darunter viele in den Dörfern. Die Zahl der Hörer der Dortuniversitäten hat sich in der Ukraine, in Tadshikistan, in der Moldau, in Aserbaidschan, Turkmenien, der RSFSR und anderen Unionsrepubliken beträchtlich vergrößert.

Zusammen mit dem Anwachsen des Netzes der Volksuniversitäten verbessert sich auch die Organisation ihrer Arbeit, der Inhalt des Lehr- und Erziehungsprozesses. Ei-

ne weitgehende Verbreitung in der Periode der Vorbereitung zum 100. Geburtstag W. I. Lenins erfährt eine massenhafte Initiative der Leninischen Volksuniversitäten zum Studium des Lebens, der revolutionären Tätigkeit und des ideologisch-theoretischen Nachlasses des Führers der Arbeiterklasse. Dem großen Datum war auch die Unionsschau der Volksuniversitäten gewidmet, die vor anderthalb Jahren vom Zentralrat gestartet wurde.

In der Zeit der Schau erreichte die Zahl der Hörer in den Volksuniversitäten aller Profile fast 4.800.000 Personen.

Sorge um die jungen Kommunisten

Das Büro des Stadtpartei-Komitees beriet über die Arbeit des Stadtkomitees und der Grundparteiorganisationen mit den jungen Kommunisten. Es wurde vermerkt, daß in den Parteikandidaten eine allseitige Erziehungsarbeit geführt wird. Sie stehen vielen Komsomol-Organisationen vor, die die Parteiarbeit unter der Jugend verstärken hilft. Sie werden zu Aktivisten der Gewerkschaften und der örtlichen Sowjets, zu Volkskontrolleuren.

Die jungen Kommunisten beteiligen sich allerorts an der Parteischulung und vertiefen ihre Allgemeinbildung. In den letzten Jahren

hat sich die Zahl der Fernstudierenden unter den Parteikandidaten verdoppelt. Große Verbreitung fanden neue Formen der Erziehung ihrer Verantwortlichen, die auftragsgemäße Sache. Besonders effektiv sind thematische Rechenschaftsberichte über bestimmte Fragen — Hebung der Qualifikation, Parteischulung, Beteiligung an der Arbeit des Komsomol und der örtlichen Sowjets.

Diese und andere Maßnahmen zeitigten positive Ergebnisse. In den letzten Jahren gab es keinen Fall der Verzögerung der Kandidatenliste, auch gab es keine Verhandlungen in Personalsachen der Parteikandidaten und der jungen Mitglieder der KPdSU.

W. KASCHIRZEW, Abteilungsleiter im Stadtpartei-Komitee von Arys, Gebiet Tschikment (KasTAG)

Dekade des DDR-Buches

In der Sowjetunion hat eine Dekade des Buches der Deutschen Demokratischen Republik begonnen. Sie ist dem Nationalität des Bruders der DDR gewidmet. Festes des Buches der Deutschen Demokratischen Republik finden in Moskau, Leningrad, Kiew, Charkow, Nowosibirsk, Tomsk und anderen Städten unserer Heimat statt.

Die Literatur des deutschen Volkes genießt bei den sowjetischen Lesern großes Ansehen. In den letzten 25 Jahren wurden in der UdSSR über 4.600 Bücher deutscher Autoren herausgegeben. Ihre Gesamtauflage betrug über 180 Millionen Exemplare. In der Sowjetunion sind die Werke von E. Thäl-

mann, W. Pieck, W. Ulbricht und anderen revolutionären Persönlichkeiten weitgehend bekannt.

In der Städtischen Unionsbibliothek für fremdsprachige Literatur wurde eine Ausstellung der Bücher der DDR eröffnet. Hier sind über 1.000 Ausgaben in deutscher und russischer Sprache ausgestellt. Das sind die Werke von W. I. Lenin, Beiträge zur Geschichte der KPdSU, die im Bruderland herausgegeben wurden. Weitgehend ist die deutsche schöpferische Literatur, wissenschaftliche und technische Literatur vertreten.

(TASS)

Kommunisten und Nutzeffekt der Produktion

DSHAMBUL (KasTAG). Im Zentrum der Aufmerksamkeit der Rechenschafts- und Wahlversammlung der Kommunisten des Superphosphatwerks standen Fragen der Durchfuhrung der Wirtschaftsreform.

Auf Anregung der Kommunisten wurde das System der innerbetrieblichen wirtschaftlichen Rechnungsführung überprüft. Sie stimuliert die Initiative, die Einführung alles Neuen, die Steigerung der Qualität der Erzeugnisse. Es wurden neue Bedingungen des sozialistischen Wettbewerbs erarbeitet, die es ermöglichen die Arbeiter aller Betriebsmaterial zu stimulieren, die Fortbildung und Meisterung mehrerer Berufe zu begünstigen. Auf der Versammlung wurde ein Beispiel angeführt, wie die Kommunisten der Halle für Kontraktswirtschaft nach der Analyse der Ökonomik ihrer Halle ein System von Maßnahmen zur Hebung der Produktionskultur, Einführung von Elementen der wissenschaftlichen Arbeitsorganisation und technischer Neuerungen ausarbeiteten.

In 10 Monaten schickte das Werk den Ackerbauern 42.000 Tonnen Mineraldünger über den Plan hinaus ab. Es wurde über eine Million Rubel Gewinn gebucht.

Die Parteiversammlung billigte den Plan der vollen Rekonstruktion des Werks, die es ermöglichen wird, im neuen Planjahr für die Lieferung von hochkonzentrierter und zusammengesetzter granulierter Düngemittel überzugehen.

Morgen — Tag des Landwirts

Sicher zum Finish

Schon die Jubiläums-Ehrenurkunde des ZK der KPdSU, des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, des Ministerrats der UdSSR und des Zentralrats der Sowjetgewerkschaften spricht dafür, daß die Werktätigen des Kolchos „Krasny pachar“, ihren Aufgaben dem Staat gegenüber gerecht werden. Wir gehen jetzt sicher zum Finish des Planjahres. Feldbau und Viehzucht sind die Hauptzweige der Wirtschaft. Unsere Ackerbauern haben über den Fünfjahrplan hinaus 140.000 Zentner Getreide verkauft. Allein in diesem Jahr hat der Kolchos an den Staat 66.500 Zentner Getreide geliefert gegenüber einem Jahresplan von 19.340 Zentner. Der durchschnittliche Verkauf betrug für das Planjahr 1968 46.820 Zentner im Jahr gegenüber 23.400 Zentner im vergangenen Planjahr. Von einem Hektar wurden im Planjahr 1968 im Durchschnitt 11,9 Zentner Getreide geerntet, was um 2,5 Zentner mehr ist als im vergangenen Planjahr. Im Jubiläumjahr betrug der Hektarertrag 16,4 Zentner Getreide. Diese Zahlen sprechen von der hingebungsvollen Arbeit des ganzen Kollektivs unserer Wirtschaft, dem bereits im Jahre 1968 der hohe Titel eines Kollektivs der kommunistischen Arbeit verliehen wurde.

Der Kolchos hat sich für die Aussaat 1971 mit Saatgut erster und zweiter Klasse versorgt. Wir haben 1.300 Hektar Winteranbau bestellt. Vor einigen Tagen wurden wir mit dem Pflügen der Herbstbrache fertig.

Die Ackerbauern haben für die Viehzucht eine gute Futterbasis gesichert. Der Plan der Heubeschaffung wurde zu 170 Prozent erfüllt. Die Maischäfer Rudolf Durek, Michail Sorokait und Serikab, Tabynbajew haben auf einer Fläche von 376 Hektar eine gute Ernte gezeichnet — 140—145 Zentner Grünmasse je Hektar statt den den Verpflichtungen vorgesehenen 110 Zentner.

Die Erfüllung aller Aufgaben im Feldbau ist ein großes Verdienst unserer besten Traktoristen Daniel Martens, Johann Thielen, Nikolai Blaw, Anton Soskovez, Iwan Mostschenko, der besten Kombiführer Franz Block, Isidor Wandler, Michail Suchowje, Wassili Wostowski, Grigorij Piljuk und der besten Schifffahrer Aron Enns, Gerhard Wiess, Pawel Mologij, Wladimir Oleiski, Erwin Hein.

Auch unsere Viehzüchter können sich sehen lassen. Bei einer Fünfjahrplanaufgabe von 32.000 Zentner wurden an den Staat 37.400 Zentner Milch geliefert. Seinen Jahresplan der Milchlieferung hat der Kolchos bereits zu 110 Prozent erfüllt. Bis zu Jahreschluß werden wir noch etwa 1.200 Zentner Milch verkaufen. Gegenwärtig bekommen wir für die abgelieferte Milch 50 Prozent Zusatzzahlung. Den reichen Milchstrom sichern uns die Melkerinnen und Viehwärter. Hier die Namen der besten von ihnen: Polina Mostschenko, Frieda und Inna Kisser, Polina Swintschuk, Helene Bartel, Helene Andrian, Valentina Neshadowa, Emil Kisser, Wladimir Golowajuk und Kurmalai Akumichbetow. Auch hat der Kolchos schon seinen Fünfjahrplan des Fleischverkaufs an den Staat gemeistert. Somit sind wir mit allen Aufgaben vor dem Staat fertig geworden und können jetzt in Ehren unseren Feiertag — den Tag des Landwirts — begehen.

Bald werden wir das neue Planjahr antreten. Unsere Kolchosbauern merken zur Vergrößerung der Produktion von Getreide, Milch, Fleisch, Gemüse, Kartoffeln und Wolle neue Aufgaben vor.

A. QUINDT, Vorsitzender des Kolchos „Krasny pachar“
Gebiet Aktjubinsk

Glücklich wieder zu Hause

In einem kleinen Häuschen, das dem Kontorgebäude des Sowchos „Okjabrski“ schräg gegenüber steht, erlisch schon seit zwei Wochen bis spät in die Nacht nicht das Licht. Hier kehren alt und jung ein. Man kommt, um seinen Dorfgewissen Heinrich Löwen anzuhören, der unlangst aus Kanada zurückgekehrt ist, wo er drei Jahre weilte.

Vom Land des Ahornblattes ist uns vieles aus der Presse bekannt. Doch das kann das Interesse für den Bericht eines Augenzeugen nicht abkühlen, der selbst allen „Reiz“ der kapitalistischen Welt gekostet hat. Dieser informierten Pressekonferenz beizuwohnen, war auch dem Autor diese Zellen beschieden.

„Daß ich in eine ganz andere Welt geraten war, erzählte Heinrich Davidowitsch, „merkte ich gleich am ersten Tag nach meiner Ankunft in Kanada. Ich trat eine Friseurstube, ließ mir das Haar schneiden und mich rasieren. Doch man starrte nur den Kopf schüttelnd auf mich. Vier Dollar? Bei uns in Moskau, sagte ich, kostet das alles nicht mehr als 70 Kopeken. Aber wuß Niemand wollte etwas davon hören.“

Freilich bemerkten solche Einzelheiten auch Touristen. Doch um besser zu begreifen, warum alle, seien sie gläubig oder nicht, einen Gott — den Dollar — anbeten, muß man selber in Kanada gelebt haben.

Heinrich Löwen hatte es früher nie realisiert, daß ihm das Schicksal, eine Reise nach Übersee, die sich so in die Länge ziehen sollte, befallen würde. Doch es geschah eben so.

Im vorigen Krieg blieben seine Angehörigen in der Ukraine, die er und die Tochter — in jenem Teil der Ukraine, der von den Faschisten besetzt worden war. Er hatte die Verbindung mit ihnen verloren. Als dann der Krieg zu Ende war, teilte man ihm mit, daß seine Angehörigen bei einem Bombardement ums Leben gekommen seien. Ganz allein stand kam Heinrich Löwen ins Siebenstrebentempel. Die Zeit ging ihren Lauf, die Wunden des Krieges wurden geheilt. Er begegnete hier einer guten Frau, Jekaterina Iwanowna. Jetzt hatte er auch einen Pflegesohn, den er liebte wie einen eigenen Sohn.

Im Jahre 1953 trat Heinrich Löwen in den wohlverdienten Ruhestand und bezog eine hübsche Rente. Und nach drei Jahren kam die Nachricht: Löwens Angehörige sind am Leben. Sie sind in Kanada. Heinrich Davidowitsch war lange unschlüssig, machte sich Gedanken, fahren oder nicht fahren? Wie wird Jekaterina Iwanowna die Sache anheben? Und Wolodja? Ob sie ihn verstehen werden? Sie hatten nichts einzuwenden. Es seien doch seine lieblichen Kinder. Da könne er ja hinfahren, um sie zu besuchen und sich dort alles anzusehen.

So kam Heinrich Löwen weit in den Westen von Kanada, nach Britisch-Kolumbien. Zuerst ließ er sich bei einem Sohn in einem kleinen Städtchen unweit von Vancouver nieder.

„Die Söhne empfangen mich ganz gut“, lüchelte Heinrich Löwen fort. „Aber wissen Sie, ein Sprichwort sagt, daß ein Gast 2—3 Tage angenehm sein kann, jedoch zur Last fällt, wenn er länger bleibt. Der Unternehmender, sogar einen Wagen. Doch das alles auf Ratezahlung. Verstehen Sie? Ist ein Jahr herum, haben sich wieder 8—10 Prozent angesammelt, so daß man zahlt und zahlt, und die Schulden dennoch wachsen.“

Die Söhne betrachteten mich von allen Seiten, und als sie an meiner Kleidung keine Flecken entdecken konnten, wundert es mich nicht. Bei diesen Worten lächelte Heinrich Löwen. „Wie auch immer, waren sie der Meinung, daß man bei uns sehr ärmlich gekleidet, fast in Lumpen herumläuft.“

Mit der Zeit hatte auch Löwen seine Erfahrungen gemacht. Er gab mir, der ja unter sowjetischen Verhältnissen aufgewachsen ist, so manches, was ihm ganz fremd und ein Unsinns zu sein schien — das private Eigentum auf alles, was man sich nur denken kann, die Altmacht der großen Herren, die Beziehungen der Menschen zueinander, die Lebenshaltungskosten.

„Während die Preise der Lebensmittel in den Privatläden — andere gibt es dort nicht — unheimlich hoch sind, sind die Marktpreise gleich, so ist es schwierig, das andere zu vergleichen. Eine Einzimmerwohnung zu mieten, kostet etwa 80 Dollar im Monat, sind es zwei Zimmer dann — 150—160 Dollar. Das ist nur für die Wohnung und wieviel, muß noch für die Beleuchtung, Gas, Heizung und allerlei anderes gezahlt werden! Freilich für einen Polizisten, dem man 700—800 Dollar im Monat zahlt, ist so ein Preis nichts Schlimmes. Doch für einen Arbeiter, wenn sein Lohn demdrittel weniger ist... Haben Sie mich verstanden? Was meinen Sie, wofür bezahlen die Herren den Polizisten so gut?“

Nachher erzählte Löwen von den großen Streiks, deren Augenzeuge er war, davon, wie er einmal ins Polizeiamt geraten war. Das geschah noch in seinen ersten Tagen in Kanada. Er hat sich auf die Plakate geschrieben, daß die Streikenden auf der Brust trugen. Er trat an einen dieser Männer heran, tippte mit dem Finger auf das Plakat und stellte die Frage: „Doch seine Nummer blieb unbefriedigt. Nicht deshalb, weil er der englischen Sprache nicht mächtig war, sondern weil es ein Polizist verhinderte. Heinrich Löwen wurde sofort ins Polizeiamt geschleppt, von wo ihn keine Sühne mit Mühe herauslohen konnten. Löwen befremdeten immer wieder die für ihn ungewohnten Beziehungen der Menschen zueinander. Eines Tages benötigte man eine Felle, um eine Handhabe zu schärfen. Löwen wollte zum Nachbar gehen, um von ihm das Werkzeug zu leihen. Als sein Sohn davon hörte, schlug er entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen: „Darf man wohl so was tun?“

Hier gibt es nur Gott für alle, im übrigen ist jeder auf sich selbst angewiesen.

Heinrich Löwen gefiel auch so manches andere nicht, zum Beispiel, daß er sich im Verkehr mit seinem jüngsten Sohn, wie mit einem Stummten nur der Zeichen-sprache bedienen mußte, denn außer Englisch beherrschte er keine andere Sprache. Der Unterricht wird in den Schulen der Provinz nur in englischer Sprache erteilt. Wenn es die Russen, Ukrainer oder Deutsche wünschen, daß ihre Kinder die Muttersprache nicht vergessen, so sehen sie sich gezwungen, gemeinsam einen speziellen Lehrer einzustellen.

Indessen war die Zeit, da man sich nach den örtlichen Anstandsregeln noch als Gast betrachtet durfte, obwohl er doch bei den eigenen Kindern wollte) verstrichen. Er fragte sich: Was weiter? Die Festsitzung einer Rente abwarten?

Er dient treu der Heimat

Er ist ja noch nur 63 und eine Pension erhält man dort erst mit 70. Und was dann? Ins Altersheim. Er hat ja kein Konto in der Bank, um sich mehr oder weniger anständig einzurichten. Diejenigen aber, die ins Altersheim kommen und nur auf die Rente angewiesen sind, betrachtet man als Nichtstuer. Entsprechend verhält man sich dann zu ihnen. Im Lieber nur ein Ausweg: Nach Hause.

„Ja, das war der einzige Ausweg“, sagt Heinrich Löwen. „Ich schrieb sofort nach Ottawa in die sowjetische Botschaft. Doch jetzt hieß es, das Reisegeld auszutreiben. Aber was sollte das bekommen? Geld verdienen? Richtig. Das wäre ja sonnenklar. Unglück blieb, wo man Arbeit finden könnte. In Kanada ist das eine sehr schwierige Aufgabe. Haben Sie mich verstanden? Doch was sollte das bekommen? Arbeit, trotzdem sie eine beliebige übernehmen würden.“

Heinrich Löwen erzählte, daß es ihm dann doch glücklich hat, bei einem Farmer angestellt zu werden. Der Mann war sogar so gut und ließ ihn in ein Kämmerchen einzurichten. Die Arbeit war geregelt, wurde. Die Arbeit war sehr schwer, besonders für sein Alter.

„Mehrmals versagte der Arm“, dabei zeigte Löwen auf seinen linken Arm. „Doch was war zu machen? Dreimal war ich beim Arzt, dann gab ich das auf, denn jedesmal kostete es 100 Dollar. Das war nur für die Untersuchung. Die Arznei war noch teurer. Ich wurde fast ganz taub, wolle was zu machen. Ich kaufte, doch das war für meinen Gelbeutel zu viel: 300 Dollar.“

Und aus der Botschaft war noch immer keine Antwort. Sie konnte auch nicht kommen, denn schon seit vier Monaten streikte ein Personal der Postämter. Heinrich Löwen hatte mit den Streikenden bittere Erfahrungen gehabt, deshalb mied er sie jetzt. Er empfand für seine Teilnahme, aber auch Zorn, wenn ihnen erhielt er ja wieder eine Antwort aus der Botschaft noch von Wolodja aus dem Sowchos „Okjabrski“.

„Ich danke dir, mein liebes Söhnchen, Wolodja“, sagte Heinrich Löwen, „dafür, daß du mich hergeholt hast, ich bin dir mein Leben schuldig.“

Es ist schwer, Löwens Freude zu schildern, als er die langgestreckte Generalung für die Heimkehr in die Sowjetunion erhielt. Er eilte sofort in die Agentur, um eine Flugkarte zu bestellen. Man hatte zu vor alle Fahrmöglichkeiten bis Montreal erwogen — mit dem Bus, mit dem billigsten der Flugzeuge: 160 Dollar.

„Das Reisen ist dort sehr teuer“, bedauerte Heinrich Davidowitsch. „Sehr teuer. Ich mußte immer wieder daran denken, wie ich zu meinen Schwestern nach Perm gehen würde. Die Entfernung ist fast dieselbe wie von Vancouver bis Montreal, aber die Flugkarte kostete 300 Rubel und mit dem Eisenbahn noch billiger: 210 Rubel.“

Löwen erzählte ausführlich, wie man ihm das Geleit gegeben hatte. Wir erkundigten uns, was denn seine Söhne zum Abschied gesagt hätten.

„Schreib an uns, wenn du angekommen bist, wenn man dich nicht einsetzt.“

Die letzten Worte lösten allgemeine Heiterkeit aus. Auch Heinrich Löwen lachte. Dann aber wurde er ernst.

„Ich möchte es niemand wünschen, dorthin zu fahren. Ich habe das Glück erlebt, in die teure Heimat zurückzukehren. Das ist ein großes Glück. Haben Sie mich verstanden?“

Wir hatten ihn verstanden. Denn jeder Mensch hat nur eine Heimat, und die kann man auf den Schulsohlen nicht hinübernehmen.

P. PIROGOW (Aus der Gebietszeitung „Ognj Alatau“)

Er dient treu der Heimat

Alles liegt ruhig, in das kühle Nachtdunkel getaucht. Der Wachmann, Gefreiter Andreas Preisendorff umschritt seinen Postenbereich, blieb stehen und horchte. Überall herrschte tiefe Stille. Der Himmel wurde klarer, auf seinem schwarzen Saum flimmerten große Sterne. Andreas lächelte, als er daran dachte, wie er kurz vor der Einberufung in die Armee mit Maria bis zum Morgen am Ufer des herbstlichen Ischim gegessen hatte. Die Sterne hatten ihnen ebenso lieblich zuglänzt, in den Fluß herabgeschaut und sich in ihren glücklichen Augen widerspiegelt. Damals hatten sie voneinander Abschied genommen. Weit zurück blieb das heimliche Abbasar, sprach, doch allmählich wurde sie durch die blauen Ausläufer des Bergkrümmen Sichte-Alin an der fernöstlichen Seeküste.

Zwar dient Andreas noch nicht lange, aber er hat das Soldatenkollektiv, den Militärdienst liebgewonnen. Preisendorff erinnert sich mit innerer Bewegung an jenen denkwürdigen Tag, als er an einen mit rotem Tuch bedeckten Tisch trat. Seine Stimme bebte, als er die ersten Worte des Fahnenredes sprach. Doch allmählich wurde sie durch die letzten Worte: „Sollte ich diesen heiligen Eid verletzen, mögen mich die harte Strafe des sowjetischen Gesetzes und die allgemeine Verachtung der Werktätigen treffen“ sprach er fest aus.

Dann kam der erste Wachdienst — die erste Kampfaufgabe, die man im Bewußtsein seiner Soldatenpflicht ausführen muß. Scharf klingendes Kommando: „Von rechts einzeln laden!“ Die Bewegungen des Ladens sind präzise, der Schritt des Postens ist sicher. Und im Kopf — die Worte des Wachhabenden: „Verteidige den Posten, auch wenn dein Leben bedroht wird!“ Das ist das Geheiß des Volkes, der Auftrag der Partei.

„Wach auf den ersten Sandtreit, erreichte Preisendorff die Drahtsperr. Hier ist die Grenze des Postenbereichs, die niemand überschreiten darf. Der Wachmann schaute auf die Uhr. Bis zur Ablosung blieben etwas mehr als 20 Minuten. Auf einmal hörte er auf dem weiten Ende des Postenbereichs einen Hund bellen. Andreas merkte auf und umfaßte fester den

Er dient treu der Heimat

kalten Stahl seiner MPI. Das Geräusch Hundes, erlaucht. Der Wachmann, Gefreiter Andreas Preisendorff umschritt seinen Postenbereich, blieb stehen und horchte. Überall herrschte tiefe Stille. Der Himmel wurde klarer, auf seinem schwarzen Saum flimmerten große Sterne. Andreas lächelte, als er daran dachte, wie er kurz vor der Einberufung in die Armee mit Maria bis zum Morgen am Ufer des herbstlichen Ischim gegessen hatte. Die Sterne hatten ihnen ebenso lieblich zuglänzt, in den Fluß herabgeschaut und sich in ihren glücklichen Augen widerspiegelt. Damals hatten sie voneinander Abschied genommen. Weit zurück blieb das heimliche Abbasar, sprach, doch allmählich wurde sie durch die blauen Ausläufer des Bergkrümmen Sichte-Alin an der fernöstlichen Seeküste.

Zwar dient Andreas noch nicht lange, aber er hat das Soldatenkollektiv, den Militärdienst liebgewonnen. Preisendorff erinnert sich mit innerer Bewegung an jenen denkwürdigen Tag, als er an einen mit rotem Tuch bedeckten Tisch trat. Seine Stimme bebte, als er die ersten Worte des Fahnenredes sprach. Doch allmählich wurde sie durch die letzten Worte: „Sollte ich diesen heiligen Eid verletzen, mögen mich die harte Strafe des sowjetischen Gesetzes und die allgemeine Verachtung der Werktätigen treffen“ sprach er fest aus.

Dann kam der erste Wachdienst — die erste Kampfaufgabe, die man im Bewußtsein seiner Soldatenpflicht ausführen muß. Scharf klingendes Kommando: „Von rechts einzeln laden!“ Die Bewegungen des Ladens sind präzise, der Schritt des Postens ist sicher. Und im Kopf — die Worte des Wachhabenden: „Verteidige den Posten, auch wenn dein Leben bedroht wird!“ Das ist das Geheiß des Volkes, der Auftrag der Partei.

„Wach auf den ersten Sandtreit, erreichte Preisendorff die Drahtsperr. Hier ist die Grenze des Postenbereichs, die niemand überschreiten darf. Der Wachmann schaute auf die Uhr. Bis zur Ablosung blieben etwas mehr als 20 Minuten. Auf einmal hörte er auf dem weiten Ende des Postenbereichs einen Hund bellen. Andreas merkte auf und umfaßte fester den

Man schreibt uns aus der DDR

Freundschaftstafette

In der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft wurde der ganzen DDR gegenwärtig Bilanz gezogen, wie die Beschlüsse des 9. Kongresses der DSF bisher verwirklicht wurden. In Kreisaktivitäten wird untersucht, wie die DSF die Freundschaft weitergeführt wurde. Das war auch in der Kreisaktivität der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Quedlinburg der Fall. Hier kam zum Ausdruck, daß es viele hervorragende Beispiele für die Verführung der DSF in der Freundschaft bis zum Jahresfest der Befreiung unseres Volkes vom Hitlerfaschismus gibt. Die Freunde im VEB Merik Quedlinburg wollen z. B. das Saratow System der fehlerfreien Arbeit konsequenter durchsetzen, um die Qualitätsarbeit im Betrieb zu erhöhen und dadurch den Ausschuß zu senken. Damal wollen sie mithelfen, die ökonomischen Hauptaufgaben des Betriebes auf ihre Art zu lösen.

Von guten Erfolgen konnte dabei bereits aus dem VEB Eisen- und Hüttenwerke berichtet werden. Hier werden in der Abteilung Geschirrfabrik, die den Ehrennamen „DSF“ trägt, die Kowaljomethode und die Nina-Naseroowa-Methode ständig angewandt. Das Saratow System wurde hier zum Bestandteil der täglichen Arbeit. Der Zirkel zur Auswertung sowjetischer Erfahrungen im Emallierwerk stellte sich die Aufgabe, die sowjetischen Erfahrungen bei den Einsparungen von Email zu nutzen. In den Abteilungen Stahlwerk und Metallkeramik trat man mit sowjetischen Werken in den Erfahrungsaustausch um neue Technologien gemeinsam zu erarbeiten und nutzbar zu machen. Die neu gebildete

DSF-Grundeinheit in der Abteilung Produktionsvorbereitung des Betriebes hatte sich das Ziel gestellt, den Ehrennamen „Deutsch-Sowjetische Freundschaft“ zu erkämpfen. Das gleiche Ziel stellte sich die Abteilung Organisationswissenschaft des Instituts für Pflanzenzüchtung Quedlinburg. Man erarbeitete sich dort ein umfangreiches Programm, in dessen Mittelpunkt die Organisation des Erfahrungsaustausches mit sowjetischen Instituten hinsichtlich der Wissenschaftsorganisation steht. Die Freunde des VEG Saatzucht „August Bebel“ haben in ihrer Zuchtstation, Abteilung Erhaltungszucht Gemüse, die den Ehrennamen „DSF“ trägt und bereits zweimal mit dem sozialistischen Staatspreis ausgezeichnet werden konnte, hervorragende Ergebnisse in der Anwendung sowjetischer Methoden und Erfahrungen erzielt.

Das Ergebnis davon ist, daß hier eine erste Zuchtarbeit geleistet wurde. Auf der diesjährigen Internationalen Gartenbauausstellung in Erfurt konnte das Kollektiv deshalb 2 Gold-, 3 Silber- und 2 Bronzemedallien erringen und belegte damit den 2. Platz unter allen Zuchtstationen.

So könnte man noch von vielen anderen hervorragenden Beispielen berichten, die auf der Kreisaktivität der DSF Quedlinburg zum Ausdruck kamen. Sie alle zeigen, daß hier mit ganzer Kraft die Stafette der Freundschaft weitergeführt wird und unter der Losung „Lenins Ideen sind unser Kompaß“ die Freundschaftsarbeit weitergestärkt und geleistet wird.

Fritz DENKS

W. MARTYNUK, Leutnant
Fornöstlicher-
Rorbannerorden-
Militärkreis



Nach der Absolvierung der Dshambuler Pädagogischen Fachschule arbeitet die Komsomolistin Rosa Nagel das zweite Jahr in der Anfangsklasse des Michailowka-Gebiet Dshambul. Zwei Jahre sind zwar noch kein großes Arbeitsalter, aber Rosa Nagel zählt hier zu den besten Lehrern.

Vom ersten Tag an widmet sie sich voll und ganz den Kindern, beschäftigt sich mit ihnen außerunterrichtlich und arbeitet mit dem Elternkollektiv.

Alle ihrer vorjährigen Abschlüssen haben das neue Schuljahr in der 2. Klasse begonnen. Jeder Tag bringt ihnen viel Neues, Interessantes.

UNSER BILD: Rosa Nagel mit ihren Schülern
Foto: I. Enns

Andreas KRAMER

Pjotr KOMAROW

Der Partisan

Einsam schaut von grüner Aue
uns ein Ahorn an.
Unter ihm erschlug man
grausam
einen Partisan.

In der Nacht verschied der
Kühne,
und im Frührotschein
drang wie Tau das Blut des
Hünen
in die Erde ein.

Und der Baum, an Ruhm
gemahnend,
steht im Purpurflor,
hebt die Zweige gleichwie
Fahnen
feuert! empor.
Deutsch von Woldemar Spaar

Am Steuer

So sah ich oft ihn hoch am Steuer thronen:
Ein echter Recke, mit geschicktem Griff
lenkt früh und spät er, ohne sich zu schonen,
kühn übers Feld sein starkes Steppenschiiff.

Wie ehrfurchtsvoll die Felder sich verneigen!
Und hoch am Himmel, wo die Sonne loht,
klingt feierlich ein Flöten und ein Geigen.
Das gilt dem Mann, der für uns baut das Brot!

Heut' aber, ganz bescheiden und geduldig
er auf der Bühne im Präsidium sitzt,
und auf uns schaut, als wär' er uns was schuldig,
im Festkleid schier vor Unbehagen schwitzt.

Gret GROHMANN

VIETNAM

Ich wollte, meines Herzens
befreite dieses Land
und seiner Kinder Lächeln sei
gelegt in meine Hand!

Ich wollte, daß mein schlichtes
den Zorn als Waffe trägt
und, hunderttausendfach
die Aggressoren schlägt.

Das Lächeln stirbt, der Reis
mein Wort trägt Waffen nicht.
Und doch: Die Menschlichkeit
verhüllt nicht bang ihr Angesicht.

Voll ist das Maß an Mord und
Brand
und an der Mütter Schmerz,
denn kraftvoll schlägt für dieses
der Völker rotes Herz.

(Aus: ND)

Heinrich KÄMPF

Das Blümlein und ich

Blaues Blümlein, frisch und munter,
blickst herauf ins Fenster mein.
Und mir ist, du sagst: „Komm
atme meine Düfte ein!“

„Und wenn ich sie alle trinke,
deine Düfte, Blümlein fein“,
frag' ich, „kannst du dann noch
immer
blühen, hübsch und fröhlich sein?“

„Hab als Freund dich doch
gewonnen“,
spricht's, „das ist genug für mich.
Komm nur, küß mich wie die
Sonne,
freue, Mensch, von Herzen dich!“

Pflicht

Der Unfallwagen hat vor Mitternacht
den Schwertraumierten ins Spital gebracht:

Ein Rippenbruch — dem Herzen droht Gefahr...
Ein Leben hängt nur noch an einem Haar.

Das Personal tritt an, zur Operation bereit,
da schrillt das Telefon zur selben Zeit.

Man meldet dem Chirurgen, daß erkrankt
zu Haus die Mutter und sie ihn verlanzt.

Die alte Frau. Das Schlimmste kann geschehen...
Die Mutter möcht den Sohn noch einmal sehn.

Ihm stockt das Herz, doch nüchtern bleibt sein Sinn:
„Ich bitte Sie, fährt schnell zur Mutter hin...“

Spricht er den Assistenten flehend an,
den eine Schwester hier ersetzen kann.

Und weiter trennt er eifrig, schneidet, näht...
Die Schwester, die ihm jetzt zur Hilfe steht.

Ihr wachend Auge nicht mehr von ihm läßt;
Sie trocknet ihm die Stirn, die schweißbenäst...

Mit Kräfteaufwand kämpft er mit dem Tod,
bis, daß im Fenster blinkt das Morgenrot.

Und er erfüllt die allerheiligste Pflicht,
erschöpft beinahe er zusammenbricht.

Mit hastiger Hand streift er den Kittel aus
und eilt die Stufen nieder aus dem Krankenhaus.

nur einen einzigen Gedanken noch im Sinn:
„So schnell wie möglich jetzt zur Mutter hin...“

Er läuft, er rennt und — kommt trotzdem zu spät...
Wie einst als Knabe er nun vor ihr steht.

Es rollen Tränen ihm vom Angesicht:
„Verzeih mir, Mutter, anders konnt ich nicht...“

Friedrich BOLGER

Mariechen

Sie war noch ein Backfisch und wußt
vom menschlichen Leben nicht viel.
Es schwellen ihr Träume die Brust,
doch fehlte ein greifbares Ziel.
Bald möchte sie Lehrerin sein,
bald — Putzer im ledernen

Schurz.
Oft war ihr das Weibchen klein,
die Ewigkeit war ihr zu kurz.
Mit ihr lernte Woldemar Kraus,
er nahm ihre Traumwelt zum Spaß
und lachte sie täglich mal aus,
wenn schwärmend sie neben ihm saß.

„Phantasin, wo schwebst du denn hin?“
Sitzt wieder ein Floh dir im Ohr?“
rief oft er mit spöttischem Sinn,
wenn sie sich in Träumen verlor.
„Die Lehrzeit der Schule ging aus,
zu Haus war das Schulstest!
Er fuhr dann ins Feld mit hinten aus,
Mariechen jedoch — in die Stadt.
Dort weilten ihr Herz und ihr Sinn,
Dort, glaubte sie, wartet ihr Glück.

Doch eh noch der Winter verging,
kam wieder ins Dorf sie zurück.
Die Jahre verstrichen im Flug.
Sie hörte von Woldemars Ruhm.
Doch war sie noch abern genug,
ihn nur zu beneiden darum.

Dann hat sie ihn einmal gesehn.
Bestäubt ganz und sonnenverbrannt,
ließ er seinen Eisengang stehn,
und drückte ihr kräftig die Hand.
Ein Ordensband schmückte die Brust.
Er lachte und sagte vertraut:

„Ich glaube, Phantasin, du mußt
ins Feld, wo das Brot wird gebaut.“
Da wurde bald kalt ihr, bald heiß,
Ein Licht ging ihr auf, und es schien,
als brähe im Herzen das Eis.
Der Frühling hielt Einzug darin.

Sie sah nun, wie weit sie gefehlt,
Es gibt ja der Wege so viel
für jeden, der sucht noch und wählt.
Doch einer nur führt uns zum Ziel.

Sie hütelte immer das Haus,
entfernt von den Freuden der Welt.
Jetzt wollte sie ins Leben hinaus —
sie fuhr zur Brigade ins Feld.
Sie liebte die sonnige Flur,
die weithin im Blauen zerfließt,
den hübschen, blauen Auen,
der rings unsere Erde umschließt.
Schon früh mußte sie aus dem Bett,
Oft eh noch im Osten erwacht
der Morgen, so strahlend, als hätte
woanders geblüht er bei Nacht.

Am Morgen, wenn schlief rings
das Land,
mit duftigen Blumen besternt,
hat sie mit verzärtelter Hand
den Radschlepper führen gelernt.
„Der Tag tritt aus dämmerndem
Blau
mit rosigen Wangen hervor,
als hätte er im Regen und Tau
sein Ankleid gewaschen zuvor.
Der Himmel frohlockt aus den Höhen,
Die Sonne steht hoch im Zenit.
Ihr Stahlrohr zieht ach mit Gedröhn
und singt ihr sein ruhmvoll's Lied.“



Der Herbst ist gekommen...

Zeichnung: L. Wassiljew

Die Nachtschwärmerin

Emil aus dem 1. Stock war es
zuerst aufgefallen. Er schaute täg-
lich, bevor er schlafen ging, noch
eine halbe Stunde aus dem Fenster
in den farbigen Abendhimmel, ließ
laue Luft in seine Lunge einströ-
men und sinnierte über allerlei
nach.
Schon zum vierten Mal in dieser
Woche huschte Ingrid aus dem 2.
Stock gegen 21 Uhr zur Haustür
hinaus. Adrett in ein cremefarbenes
Kostüm gekleidet, wippte sie leicht-
füßig, ihr schwarzes Handtäschchen
schwenkend, in Richtung Straßen-
bahnhaltestelle. Ausgerechnet die
sonst so solide Ingrid!
„Immerhin wird sie dreiund-
zwanzig“, meinte Emil entschuldigend.
„Zeit, sich einen Mann zu
suchen!“

„Aber jede Nacht weg?“ entgeg-
nete Toni, seine Frau, vorwurfsvoll.
„Ingrids Vater, der alte Lebuda,
ist kein Guter. Er sagte mir, in sel-
ner Wohnung käme kein Kerl. In-
grid habe einen anständigen Be-
ruf, könne stolz darauf sein, so
jung als Ingenieurin in ihrem Be-
trieb eine geachtete Stellung einzu-
nehmen.
Als am Freilagmorgen Ackermans
gemeinsam zeitig zum Wochen-
markt gingen, kam Ingrid ge-
rade zur Haustür herein.
„Hast du bemerkt, wie über-
nützlich sie aussieht?“ stieß Emil
seiner Frau leicht in die Hüfte.
„Ja, ja, die Liebe“, lichelte sie
etwas stöhnend. „Was bleibt dem
armen Ding auch anders übrig —
bei solch einem strengen Vater?“

Als sie auf dem Markt an einem
Stand Äpfel kauften, begegneten
sie unvermittelt Ingrids Mutter.
„Ich will nur gleich zwei Kilo
mitnehmen“, meinte Frau Lebuda
beiläufig, „meine Ingrid braucht
jetzt eine vitaminreiche Kost drin-
gender denn je.“
Ackermans versuch es fast die
Sprache.
„Soweit ist es also schon, schluß-
folgerte Emil. „Geschiedt dem al-
ten Lebuda recht“, frohlockte Toni
im stillen.
„Da ist wohl bald Hochzeit?“
fragte sie Ingrids Mutter leicht ironisch.
„Hochzeit? Wieso? Seitdem in
ihrem Betrieb die neuen Maschi-
nen in drei Schichten laufen und
sie als leitender Ingenieurin auch
Nachtschicht fährt, ist es bedeu-
tend mehr Obst.“
Da fiel auch bei Ackermans der
Apfel der Erkenntnis.
Herbert JÜTNER
(DDR)

INTIME LYRIK

Lia FRANK

Untreue

„Nichts gehörte ihnen
auf der Erde,
bloß die langen,
sehr langen Tage,
ausgefüllt
mit irgendwelchen Dingen
und mit ihrem
behebenden Erwarten,
mit dem bängigen Pochen
ihres Blutes.
Alles andre aber
war gestohlen...
Fremd, gestohlen
dieses kühle Zimmer
und die weichen,
knisternden Laken

und die spöttlich
abweisenden Spiegel
an den dumpften,
leeren Kleiderschränken...
„Nichts gehörte ihnen
auf der Erde,
bloß die sich
verzehrenden Sekunden
rasender, zerrinnender
Minuten,
dieses einzige,
es war ihr eigen.
Alles andre aber
war gestohlen.
Nichts gehörte ihnen
auf der Erde...“

Ludmilla TATJANITSCHewa

IM HERBST...

Im Herbst in der Nacht, da flamme,
entfacht von den Kindern, ein Feuer,
das das Tot in die Augen brannte
der Birke
im Tuch, im neuen.
Sie steht,

an den Lippen nagend,
kaum atmend und bleich,
vertrieben...
Wir kränken häufig — möcht' ich sagen —
die, die wir am meisten lieben.

Deutsch von Woldemar Spaar

Strassenbauer

Joachim Jung

Vier Monate lang habe ich einen
Wegebau in den Alataubergen mit-
gemacht. Die Natur ist hier herr-
lich. Dich fesseln die schmalen, nur
knistflüchlichen mit ihrer unge-
bändigten Kraft. Zwei Schritte ent-
fernt locken die Kornelkirschen,
wilde Äpfel, Birnen. Pflücke sie, sei
nicht faul!

Wir wohnen in Zelten, das Es-
sen bereiten wir auf einem Lager-
feuer zu, so daß die Speisen im-
mer etwas nach Rauchen schmecken.
Aber das verdriest uns nicht, im
Gegenteil, es stimmt uns heiter,
macht unser Leben nur romanti-
scher.

Unsere Brigade zählt sechzehn
Mann, die meisten sind Jungdile-
che. Ich und noch einige stellen
im besten Mannesalter. Wir haben
uns schon gut eingelebt und arbei-
ten tüchtig.

Vor zwei Monaten haben wir der
vierten Brigade, die die Arbeiten
auf der anderen Bergseite macht,
die Ehrenfahne weggenommen, und
zwar so, als hätten wir die Fahnen-
stange für immer in die Erde ein-
gerammt.

Unser Brigadier ist Slawa Mar-
kow. Ein gescheiter Bursche, feink
und ein großer Meister im Erzäh-
len von allerhand amüsanten Ge-
schichten. Er ist auch kein schlech-
ter Fachmann. Der Ingenieur des
Baurückens hat zu ihm in allem
Vertrauen.

Wir arbeiten natürlich nicht nach
alter Weise — Bulldozer und
Schrapnell haben wir genügend,
kommen nur damit zurecht. Treib-
stoff herbeizufahren.

Und mit diesem Treibstoff will
ich gerade meine Erzählung be-
ginnen. Eigentlich nicht mit dem
Treibstoff, sondern mit dem Kraft-
stoffwagen, wie wir den Gaski
nannten, der uns Benzin in Kani-
stern zustellte.

Und der Gaski, das muß gesagt
werden, war zu diesen Zwecken für
alle Bauabschnitte der einzige. Er
betreute die ganze Arbeitsstrasse
von jener und dieser Seite des Ge-
birgspasses. Sein Herr und Gebie-
ter war Kolja Muratow. Ein
schwarzhaariger junger Mann, aus
dem man an manchen Tagen ein
einziges Wort herausbrachte. Aber
er war ein Schoffor der höchsten
Klasse.

Die Bauruppe verband nur ein
schmalen Weg, der sich mühsam
über den Engpaß schlängelte. Ich
zum Beispiel hätte es nicht mal
gewagt, mit einem Pferd darauf
zu reiten. Kolja aber wagte es
mit einem Auto.

Wie sah dieser sogenannte Weg
also aus? Stül und schmal. Sobald
die Räder etwas vom Weg abkom-
men, stießen sie sogleich auf die
Bäume. Und wer da steckenbleibt,
muß sich mit dem Beil den Weg
frei hacken.

Bei Kolja aber passierte nie et-
was. Der Wagen war zwar dar-
zerkratzt, als ob hundert Märkter
an ihm die Krallen gewetzt hätten,
aber Havarien gab es bei Kolja
niemals. Wir wußten nur: brüll
ein Motor jenseits des Passes, so
bezieht Kolja den Steilhang. Und
da kann man auch schon nach der
Uhr schauen: zwanzig Minuten bis

zum Gipfel, zehn Minuten bergab,
und der Tankwagen ist an Ort
und Stelle.

Eines Tages blieb das Brüllen
aus. Wir saßen ohne Benzin. Als
wir das Revier anriefen, erfuhren
wir, daß Koljas Frau lebensgefä-
hrlich erkrankt sei.

„Na, als wir das hörten, ließen wir
gleich die Nasen hängen. Klar,
daß der neue Schoffor aus Unerfah-
renheit „Koljas Weg“, wie wir ihn
nannten, nicht bewältigen wird. Es
muß also ein Umweg angelegt
werden. Ein Umweg aber ist im
Handumdrehen nicht gemacht. Und
die Zeit! Sie ist uns verteuert
teuer! Was machen?“

Und plötzlich hören wir: jenseits
des Passes heult ein Motor.
Mit Untarbrechungen freilich, aber
er heult und brummt, der teure.
Wir atmen erleichtert auf: Kolja
kommt also doch! Wahrscheinlich
fühlt sich sein Frauchen schon
besser. Gott sei Dank!

Nach etwa zehn Minuten taucht
wie gewöhnlich der Gaski aus dem
Windschub auf. Nur Kolja ist nicht
zu sehen. Aus dem Fahrerhäuschen
springt ein Jüngling in Schirmmütze,
noch kleiner als ich vom Wuchs,
obwohl ich leider selbst nur Mit-
telgröße habe.

„Guten Tag!“ sagt er mit einer
Knabenstimme.
„Wo ist der Brigadier?“
„Der Brigadier ist nicht weit von
hier. Aber wo, sag mal bitte, ist
Kolja?“
„Was für ein Kolja?“

„Wieso, was für ein? Na, der
Schoffor.“
„Der Schoffor? Da ist er ja, der
Schoffor.“

„Da sehe ich im Fahrerhäuschen
wirklich noch eine Gestalt. Ich
traue, aufrichtig gesagt, meinen
Augen nicht: ein Mädchen nicht
größer als dieser Jüngling, etwas
schmäler in den Schultern, mit
blonden Locken. Sie steigt aus und
wäscht sich mit einem Lappen ih-

„Und mit Ihnen ist nichts pas-
sierter?“

„Wieso nichts?“ Ihr Blick wird
sorgfältig. „Zweimal hakte ich
an die Bäume an.“ Sie schaut be-
sorgt auf den rechten, etwas zer-
drückten Kolflügel.

„Ja, auf diesem Weg muß man
sich hübsch vorsehen“, sage ich.
Vielleicht ist das nicht schön, aber
ich dachte bei mir: „Dem Kolja

re netten Händchen ab. Dann grüßt
sie und fragt, wie sie am besten
das Auto zur Tankstelle bringen
kann.“

„Da bleibst mir die Spucke weg.“
„Warten Sie mal, liebes Mäd-
chen“, sage ich endlich. „Haben
Sie das Auto über den ganzen
Paß allen gasteuert?“

Sie schaut mich mit Interesse an.
Wahrscheinlich sah mein Gesicht
so aus, wie das eines Schachbotes,
der sich gegen das soeben neu-
gehängte Tor stemmt.

„Natürlich ich und nicht Pusch-
kin.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

„Ja, auf diesem Weg muß man
sich hübsch vorsehen“, sage ich.
Vielleicht ist das nicht schön, aber
ich dachte bei mir: „Dem Kolja

„Erstens“, sie kniff die Augen
zusammen, „wird es angenehmer
sein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Au, der Hieb hat geseesst! Ich
schaue mich nach dem Jüngling
um und sehe, daß er unserem Ge-
spräch überhaupt keine Beachtung
schenkt. Ihn interessiert anschei-
nend die Berge und der Wald. Sein
Gesicht ist hell, von Sonnenbrand
nicht berührt, die Lippen voll und
schwellend wie bei einem Mäd-
chen.“ Na, danke, ich habe sie
plein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

„Erstens“, sie kniff die Augen
zusammen, „wird es angenehmer
sein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Au, der Hieb hat geseesst! Ich
schaue mich nach dem Jüngling
um und sehe, daß er unserem Ge-
spräch überhaupt keine Beachtung
schenkt. Ihn interessiert anschei-
nend die Berge und der Wald. Sein
Gesicht ist hell, von Sonnenbrand
nicht berührt, die Lippen voll und
schwellend wie bei einem Mäd-
chen.“ Na, danke, ich habe sie
plein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

„Erstens“, sie kniff die Augen
zusammen, „wird es angenehmer
sein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

„Erstens“, sie kniff die Augen
zusammen, „wird es angenehmer
sein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

„Erstens“, sie kniff die Augen
zusammen, „wird es angenehmer
sein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

„Erstens“, sie kniff die Augen
zusammen, „wird es angenehmer
sein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

„Erstens“, sie kniff die Augen
zusammen, „wird es angenehmer
sein, mich Elsa Petrowna zu nen-
nen, und zweitens haben wir das
mit diesem Genossen da auch ge-
nau so gemacht.“

„Und Sie sind ein Ingenieur?“

meister gut die Hälfte der Arbeit
ab.“

Aber ich sagte nichts, wandte
mich seufzend ab.

Viktor blieb. Elsa Petrowna ver-
ablobte uns die festgesetzte Men-
ge Treibstoff und fuhr weg. Dabei
bremste sie für einen Moment ne-
ben mir und riet mir ein bißchen
von oben herab, die gefällten Bäu-
me zu holen: man könne sie für
das Lagerfeuer gebrauchen.

„Es vergingen etwa drei Wo-
chen. Die heißesten Tage rückten
heran. Der Gaski kehrte öfter bei
uns ein, da die Entfernung zwi-
schen den Bauabschnitten immer
kürzer wurde. Bald brachte Elsa
kulwarne Milch mit, bald frisches
Brot, schon gar nicht von all dem
zu reden, was bei der Arbeit ge-
braucht wird. Wir lernten an übri-
ges Mal schätzen, was das Auge
einer Frau bedeutet.“

Viktor Roth aber blieb für uns
unverständlich. In der Arbeit hat-
te er sich noch nicht gezeigt —
die Sprengungen sollten erst be-
ginnen. Sonst aber krümmte er kei-
nen Finger. Er hätte uns aber in
vielen heilen können. Er war frei-
lich immer mit Sonnenaufgang
schon auf den Beinen. Den Feld-
rängen über die Schulter und heila
— in die Berge! Er kehrte erst bei
Dunkelheit zurück. Und dann
schrieb er, sich absetts von uns
haltend, beim fahlen Laternenlicht
etwas in sein Notizbuch. Er schaut
dich an und scheint dich doch
nicht zu sehen. Ist stets mit irgend-
welchen Gedanken beschäftigt.
Nun, wenn der Mensch so viel Ge-
danken hat, daß sie im Kopfe kei-
nen Platz finden, so ist das gar
nicht so schlecht. Natürlich, wenn
es sachliche Gedanken sind. Viel-
leicht bereitet sich der Bursche
für die Hochschule vor...“

Markow, unser Brigadier,
schmunzelte, als ich ihm davon er-
zählte.

„Ach, Onkel Mischka, du müßtst
immer alle in Schutz nehmen. Was
hat der Kerl schon für Gedanken?“
Schau her!“

(Schluß folgt)

Ihre Lebensfreude — die Blumen

Alljährlich, in den ersten Sommermonaten eine bejahrte Frau mit einem Blumenstrauch zum Brudergrab der geliebten Revolutionärin. Ihre ersten Blumen widmet sie stets denjenigen, die ihr Leben für das Glück der anderen hingegen haben. Unsere Bekanntheit fand gerade hier in den Tagen der Jubiläumfeier der Republik statt. Von dieser Frau hatte ich aber schon früher im Heimatkundemuseum erfahren. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Museums Nurbanu Sholdybajewa hatte das Bild von Kleria Konstantinowna Fleming in der Ausstellung über die ersten Mischschur-Anhänger von Semipalatinsk ausgestellt.

Dieser Umstand führte mich dann zum kleinen zweigeschossigen Haus Nr. 132 in der Kirow-Straße, in dem Kleria Konstantinowna wohnt. Schon von weitem sieht man das grüne Kleid dieses Hauses. Wilder Wein umrankt den hohen Bretterzaun an der Pforte.

Im Hof warten Wunder auf jedermann, der hierher kommt. Da erscheint auch schon die Herrin dieses Naturwinkels. Wir machen uns bekannt. Elwas aufgeregt erzählt sie über ihr „Hobby“ — die Liebe zu den Blumen, zur Natur. Es ist schon ein halbes Jahrhundert her, seitdem in der Wohnung der Frau Fleming die ersten Blumen auftauchen, sie weiß schon nicht mehr, welche. Und so begann es. Wenn sie eine unbekannte Blumensorte sah, bat sie um einen Schößling und pflanzte ihn zu Hause in einen Blumentopf. Mit den Jahren gab es der Blumen immer mehr und mehr. 1939, als in

de Terrains. Als erfahrene Blumen-gärtnerin wurde Kleria Konstantinowna oft auf den städtischen Ausstellungen preisgekrönt, deshalb kommen zu ihr viele Stadtbewohner, Schüler mit ihren Lehrern, um ihr Rat zu holen. Sie bekommt auch viele Briefe aus anderen Städten, deren Autoren sie bitten, ihnen die oder jene Blumensamen zuzusenden. Sie züchtet ja über 100 Sorten Blumen.

Hier im Garten blühen Dahlien und Gladiolen, Pionen und Floxen, Narzissen und verschiedene Kakteen.

Besonders populär wurde der Name von K. Fleming, nachdem sie Samen der Ginsengwurzel gezüchtet hatte. Vor 7 Jahren erhielt sie aus Moskau einige Samenkörner dieser „Wurzel des Lebens“ und erntete 6 Jahre später die ersten 35 Körner davon. Aus der örtlichen Zeitung „Irtysch“ erfuhr man davon auch außerhalb Semipalatinsk.

An die Adresse Kleria Konstantinownas regnete es Anfragen und Bitten aus verschiedenen Städten Kasachstans, der Altaieregion, Georgiens und anderen Orten. Die Ginsengwurzel mühte jedoch den Frösten der letzten harten Winter erliegen. Aber zur Freude der Gärtner gedeiht die Schizandra (Spalkölbchen), deren Beeren ihren Eigenschaften nach denen vom Ginseng gleichkommen.

Kleria Konstantinowna ist jetzt 70 Jahre alt geworden. Es fällt ihr schon schwer, in ihrem Blumengarten zu arbeiten, und sie übergibt viele langjährige Blumensorten dem Trust „Selenstroil“ und den Schülern der Stadt. Wie immer läßt sie auch jetzt keine Brief unbeantwortet, hilft den Lehrern und Schülern mit Rat bei der Arbeit im Schulgarten, leistet bis jetzt gesellschaftliche Arbeit in der Jungfrauen-Gesellschaft für Naturschutz.

Für ihre große Arbeit in der Wohleinrichtung und Begrünung der Stadt wurde K. K. Fleming im Jahre des Lenin-Jubiläums mit dem Diplom I. Stufe für Blumenzucht ausgezeichnet.

E. REITENBACH
Semipalatinsk

DUNKLE Schneesoldaten wischen die Tagesschleife weg. Der Wind peitscht große Flocken vor sich her. Die Schneewand hüllt Mensch, Tier und Baum ein, nimmt die Sicht und zwängt die Tagelöhner, denen jeglicher Begriff von Zeit und Raum fehlt, zur Rast. Es scheint, als schütze die Natur das in der Taiga lebende Getier und wolle die Begegnung mit der sibirischen Großraubkatze verhindern. Ach, ja! Es war nur ein Streich der Witterung. Die Jäger, die sich's am Lagerfeuer bequem machen, beobachten ihre unruhigen Hunde...

Zwei Tage und Nächte schneit es. Die Tigerfänger tapen bis an die Knie in weichem Schnee. Nur langsam bewegen sie sich vorwärts.

Nacht, Lagerfeuer, Schlaf. Gegen Morgen setzen Fröste ein. Wenn über dem Wald der junge Tag dämmert, schlüpfen die Jäger aus den Schlafsäcken. Die Heitzjagd geht bei klarem Wetter weiter.

...An einem Heckenrand angekommen, spüren die eifrigen Jäger zwischen Dickicht und Strauchern her, um die verlorenen Tigerfährten wieder zu finden. Seitwärts ist das Gebell der Hunde zu hören, die die frischen Fährten der gezehnten Tigerfamilie anfallen.

Mit Mühe klettern die Tiger einen Bergrücken hoch, um in zitterndem Erwartung Umschau zu halten. Müdigkeit und Hunger zwingt sie zur Ruhe. Kaum sind sie eingeschlafen, weckt sie lautes Johlen und Klappern. Ein Donner von Schreckschüssen droht über den Urwald und verhallt in der bleiernen Luft. Das Wild wird reger. In tiefem Schnee schreiten die Tiere, sich ständig umschauend, weiter, um schneller aus der Seh- und Hörweite ihrer Verfolger zu kommen. Die hohnrühmigen Jungtiere können nicht mehr mithalten. Sie trotzen nur langsam ihrer Mutter nach. Bald legen sie sich hin und strecken alle vier von sich.

Um die Todmüden aus der Gefahrdzone zu locken, scheucht die Mutter sie mit geschwächten Prankenheben auf, stößt mit der Schnauze an ihnen herum und drückt sie vor sich her. Endlich faßt sie ein Jungtier im Nacken um und satzt, zwar schwankend, den südlichen, schneeigen Berghang hinunter. Unter eine über Gestrüpp geneigte Lärche, vor unbelugten Augen nicht bemerkbar, legt sie das Käterchen nieder. Die vergrämen Mutter ist gerade dabei, ein zweite Jungtier wegzutragen, als wieder ein Donner über die ewige Waldung rollt, bei Mutter und Kind Schreck und Wut erregt und sie noch nervöser macht. Die gelben, wulblichen Tigeraugen funkeln wie Sterne. Ermüdete Prankenschläge helfen nicht, das von Hunger und langer Flucht entkräftete Jungtier aufzutreiben.

Für die abstrapazierte Tigerin

ist das Junge zu schwer. Sie läßt es fallen, geht einige Schritte weiter, kehrt jedoch um, denn die Mutter liebt es. Plötzlich umschließt die Mutter ihr Kind, leckt es liebevoll, stößt sich mit den starken Hinterläufen ab und fliegt den tiefen Schnee hangabwärts. Es vergehen dabei Stunden, bis die Mutter ihr Zweitkind in Sicherheit bringt. Die schneestöbernde Nacht deckt mit ihren schwarzen Schwingen die Fährten der flüchtigen Tigerfamilie zu.

In der Frühe des anderen Tages

Hungergefühl eine Ausnahme. Die Tigerin legt den Jungtieren eines zu Stein geforenen Hasen vor, um nach hastiger Sättigung die Flucht fortzusetzen. Im Sattelfeld schlummern die Jungen ein.

Die Gestirfte stutzt, äugt, duckt sich und schnell in die Höhe. Aus den Pfoten schieben sich scharfe Sichelkrallen heraus. Die Seher strahlen starrs Entsetzen aus. Die Tigerin reißt den Rachen weit auf. Der stark ausgeprägte Backenbart schiebt sich nach hinten und ver-

schleibt die Fährte, um nach 8-10 Metern neuen Ausgangspunkt zu nehmen. Die Jäger sehen die nächtliche Ruhestätte der Tigerin und haben den mit Wägen besetzten Sprung vom Baum, mit dem sie ihre Verfolger ertrotzen will, vor Augen. Die Fährtenwindungen führen immer weiter von den versteckten Jungtieren weg. Die Tigerin geht nach Westen, kehrt mit ausholendem Bogenanschlag nach rechts und wittert die Jäger.

Erschreckender Lärm, von Schüssen überschallt, stört die Waldstille. Angestiehlene Vorsicht zwingt die Mutter, zu ihren Jungen zurückzukehren, um sich Hals über Kopf in die Randbäume zu werfen.

Mit zögerndem Schritt, nicht aus Furcht, aus Vorsicht, verfolgen die Tigerfänger, heute bei Spürschnee, sicher und hartnäckig, die wertvolle Beute. Meistens zeigen Tiger bei drohender Gefahr nur wenig Mut. Diesmal ist es ein Tier mit überaus wilder Natur.

Zum ersten Mal sehen die Jäger Bewegung vor sich: eine Tigerfamilie — ein guter Anblick! Scharfes Fauchen ist zu hören. Strenger Wildgeruch verbreitet sich. Die Tigerfänger sehen, daß das Muttertier, von Panik ergriffen, seinen Jungtieren die ihr in unregelmäßigem Trott nachtraben, weit voraus ist. Dublettschüsse werden der flüchtenden Tigerin nachgeleert. Den Hatzhunden wird die Halsung abgestreift. Voll Arger stürzt sich der Jungfänger auf die Hundemeute. Aus sicherer Hand geworfen, legt sich ein Fangseil um seinen Hals. Die unterschrockenen, kalblütigen Tigerfänger drücken mit hölzernen Zwickel- und Dreistabgabeln den Umsichbehaltenden in den Schnee, und machen ihn wehrlos. Ein Jäger mit einem raschen Kopfhund holt den zweiten Jungtier ein und wirft ein Netz über ihn. Nach langem Knurren und wuchtigem Strampeln wird er gefesselt, mit rasendem Getöse und neben seiner Schwester, die bereits auf dem Hundeschilder liegt, festgebunden. Das Alttier bleibt der freien Wildbahn erhalten.

Abend. Abwechselnd knallen die Jäger in die Talgastille hinein. Um das Nachtlager herum brennen mehrere Flackerfeuer. Heute nacht schlafen die Tigerfänger nicht. Dicht nebeneinander sitzend, trinken sie heißen Tee, lassen sich das gebratene Fleisch gut schmecken, erzählen sich Tigergeschichten und nehmen jedes verdächtige Geräusch verteidigungsbereit auf.

Bis zum ersten Sonnenstrahl umschleicht, mit rasendem Getöse, die gewaltige Raubkatze das Nachtlager der Jäger.

Von der nächsten Faktorei werden die Tigerjungen mit Rentieren zum Flughafen gebracht, auf dem Flugweg in eine Stadt befördert und dem Zoo übergeben.

Karl HERDT

TIGERJAGD



umlauret die Tigerin einen im Hochlicht stehenden Auerhahn. Ein Rabe streckt in diesem Augenblick vom Baum den Kopf aus, schreit sein krächzendes „Ork“ und fliegt mit rauschendem Flügelschlag über die Waldlichtung. Der orte Hahn wirft sich von hoben Orte in die Luft und fliegt davon. Des Räubers Zornfunken schießen ihm nach.

Tiger schneiden meistens nur frische Beute an. Diesmal macht das

größert dadurch den Kopf. Die Stirn zieht sich in tiefe Falten. Dolchfahige Fänge blitzten auf. Die gespannten Leizen, mit borstigen Schnurrhaaren bedeckt, zittern. Die Raubkatze tobt vor Wut.

Die schreckverbreitenden Verfolger genau im Auge behaltend, flüchtet die Großkatze auf einen Baumast. Ihr dichtes, hellgelbes, schwarzgestreiftes Winterkleid ist zwischen Stamm, Ast und Zweig kaum zu bemerken. Jäh verliert

Verse am Wochenende

WARUM?

„Warum“, so fragte man mich dieser Tage, „schreibst du so oft von Krieg und Raub und Mord? Ist's nicht genug, daß diese blutige Plage an vielen Orten währte noch immer fort?“

„Warum rufst du uns ständig ins Gedächtnis, daß mancherorts noch herrschen Leid und Not? Erfüllt du damit irgendein Vermächtnis, vielleicht ein unerlässliches Gebot?“

„Warum vergällst du uns die Lebensfreude, wirfst Schatten in den sonnigen Tag, indem du hinweist auf so manche Räumlichkeit, mit der behaftet noch der Menschenschlag?“

Warum? Muß ich das wirklich noch erklären? Wohlant! Weil ich nicht will, daß Bombensturm sie wieder niederbricht aus Wolkenphären auf Stadt und Land, und auf den Spasskulturm.

Weil ich nicht will, daß unsere Mütter weinen erneut um Söhne, die ein Feind erschlug, und daß vergeblich rufen unsere Kleinen nach Vätern, die man fern zu Grabe trug.

Ich schreibe, weil ich nie mehr will vermissen des Heimathimmels friedlichklaren Blau, der Wälder unzersplitterte Kulissen am Rande einer trichterfreien Au...

So lautet das Vermächtnis der Soldaten, die aus den Schlachten nicht mehr heimgekehrt. So lautet das Gebot, das sie vertragen, das zu vergessen mein Gewissen mir verwehrt!

Rudi RIFF

„COLAS BREUGNON“ WIEDER AUF DER BÜHNE

Dmitri Kabalewskis Oper „Colas Breugnon“ ging lange nicht über die Bühne. In Kosterlen und im Rundfunk waren wohl Fragmente daraus zu hören, und sie bereiteten den Musikfreunden immer wieder großes Vergnügen. Nun hat das Leningrader Akademische Kleine Opern- und Ballet-Theater wieder auf diese Oper zurückgegriffen. Die Neuzensurierung von „Colas Breugnon“ ist ein zweifelloser Erfolg des Theaters.

(APN)

Kennen Sie den Witz schon?

Der Doktor wurde mitten in der Nacht gerufen. Er untersuchte den Patienten und sagte dann: „Haben Sie schon Ihr Testament gemacht?“

„Nein, Doktor! Ist es denn so schlimm?“

„Lassen Sie einen Notar rufen und versammeln Sie sofort Ihre Verwandten!“

„Muß ich denn wirklich schon sterben?“

„Nein, gewiß nicht! Aber ich will nicht allein derjenige sein, der mitten in der Nacht sinnlos aus dem Bett gejagt wurde.“

Der Professor fragt beim Examen: „Was geschieht mit Gold, wenn man es längere Zeit der Luft aussetzt?“

Der Student wird verlegen und antwortet nach längerem Besinnen: „Es wird gestohlen.“

.....

Klaus klingelte bei der Nachbarin und hielt ihr einen Strauß Astern hin. „Die sind ganz billig! Kosten nur 30 Pfennig!“

Sie wahrte lächelnd ab. „Ich brauche ja nur meine eigenen im Garten abzuschneiden!“

„Nicht mehr“, erwiderte Klaus. „Das sind sie!“

Mein Sonnabendmorgen

Am Sonnabend beginnt unser Unterricht 7.30 Uhr. Meine Eltern haben sonnabends arbeitsfrei und möchten länger schlafen. Deshalb werde ich erst um halb sieben oder noch später geweckt. Dann geht der Tanz los. Vater scheucht mich aus dem Bett und ins Bad. Während ich vorschriftsmäßig kaltes Wasser über mein Gesicht laufen lasse, macht Vater die Zahnbürste fertig. Statt Zahnpasta erwischt er

in der Eile die Rasiercreme. Wenn ich schreie, wird er wütend: „Vertue deine Zeit nicht so unnützlich. Es ist schon spät.“

Mutter bereitet inzwischen mein Frühstück zu. Beim Einnehmen desselben stehen beide in Nachtgewändern neben mir und ringen die Hände: „Ist der Junge langsam? Kannst du nicht schneller kauen, du kommst doch zu spät.“

Dann zieht man sich an. Vater

sucht unter dem Tisch den einen Manschettenknopf, den meine kleine Schwester, die unbeachtet auf dem Töpfchen sitzt, in den Mund gesteckt hat. Während Mutter den defekten Reißverschluss zuzuhaken versucht, halte ich Vater die Schuhe zum Zubinden hin. Meist rief er rasch und kräftig, und meist sind die Schuhbänder dieser Beanspruchung nicht gewachsen und reißen. Dann schimpft Vater auf die miese Qualität und auf die Mutter, die noch kein neues Band

gefunden hat. Bin ich endlich fertig, und der Ranzen ist zurechtgerückt, ist es meist sehr, sehr spät. Ich galoppiere die Treppe hinaunter. „Junge, dein Pausenbrod“, ruft die Mutter mir nach, aber ich warte nicht, denn so wie sie bekleidet ist, wird sie nicht herunterkommen. Das weiß ich aus Erfahrung, denn so verläuft bei mir jeder Sonnabendmorgen. Nur gut, daß es auch dann wieder einen Montag zibt, der gefällig mir besser.

Ihr Schüler Ferdinand
(Aus: DLZ)

Maschine analysiert eine Romanepopée

Mitglieder der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR benutzten erstmals in der Geschichte des Studiums der Türkischen Sprache einen Computer für die Untersuchung der Besonderheiten der kasachischen Literatursprache. Mit seiner Hilfe verwirklichte sie die syntaktische Analyse des Textes der Romanepopée „Abais Weg“ des Leninpreisträgers Muxtar Auesow.

(APN)

Maschine analysiert eine Romanepopée



MOSKAU. Diese Bilder wurden im zentralen Ausstellungssaal auf dem Unionswettbewerb der Werke dekorativer und angewandter Kunst gemacht, wo Tausende interessante Exponate, geschaffen von Arbeitern, Kolchosbauern, Angestellten, Rentnern und Schülern, ausgestellt sind. An der Schau der Volkstalente beteiligten sich 3.500 Autoren.

Die Ausstellung zieht die Bilanz des Unionswettbewerbs, der 1968 vom Zentralgewerkschaftsrat, vom Kulturministerium der UdSSR und vom Künstlerverband der UdSSR bekanntgegeben wurde und an dem sich 100.000 Künstler-Liebhaber beteiligten.

UNSERE BILDER: 1. Besucher betrachten die Arbeiten der Meister der Ukrainischen SSR. 2. Glaselab „Der Hahn“, Autor — W. M. Klyschkow, Meister aus dem Gebiet Wladimir. 3. Heiden aus der Serie „Hochzeit der Kupfskener“, Autor — Ona Bakanauskine, Hauswirtin aus der Stadt Kaunas, Litauische SSR.

Foto: W. Tscheredinzew (TASS)



Jaschke Schulz sammelt Pilze



UNSERE ANSCHRIFT: Казахская ССР г. Целиноград Дом Советов 7-й этаж «Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag Redaktionsschluss 18 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit) «ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 6514

TELEFONE: Chefredakteur — 2-19-09, Stellv. Chefr. — 2-17-07, Verantwortl. Sekretär — 2-79-84, Abteilungen: Propaganda — 2-18-71, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23, Kultur — 2-74-26, Literatur und Kunst — 2-18-71, Information — 2-78-50, Leserbriefc — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf — 72